

Wer ist mein Nächster, meine Nächste?

(Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Lk 10,25-37)

Predigt von Sonntag, 07. Februar 2021,
gehalten von Jeannette Kasper-Reber in der EMK Bern Bümpliz

Barmherzigkeit gilt als christlicher Wert. Barmherzig sein – als ob das so einfach wäre! Andere nicht übersehen, ihnen das geben, was gerade gebraucht wird. Zuwendung statt Ablehnung! Fürsorge statt weggehen oder sich abwenden. Wir versuchen ja schon Werte zu leben wie Dankbarkeit, Ehrlichkeit, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft usw. Und jetzt auch noch barmherzig sein. Und das mit allen. Das geht nicht. Das kann ich nicht, da bin ich überfordert. Da sind wir überfordert. Barmherzig sein hat mit Nächstenliebe zu tun. Schwierig, sehr schwierig! Oder vielleicht doch nicht?

Bevor wir uns den Personen im Gleichnis zuwenden, schauen wir uns kurz den **Schauplatz** der Geschichte an. Jerusalem liegt etwa 800 Meter über dem Meeresspiegel. Jericho hingegen gut 390 Meter unter dem Meeresspiegel, das heisst: Die Strasse fällt auf einer Länge von rund 30 Kilometer fast 1'190 Meter ab und verengt sich in dem felsigen Gelände auch noch zu zahlreichen Windungen und Hohlwegen. Ein ideales Gelände für räuberische Tätigkeiten. Und Überfälle gab es deren immer wieder. Als Jesus ein solches Ereignis schilderte, sprach er also nicht über einen Einzelfall.

Wie sieht unsere Gegend aus, in der wir leben und arbeiten? Stadt und Land nähern sich immer mehr an. In unmittelbarer Nähe, wo die meisten von uns leben und arbeiten, gibt es kein Gelände, das so gefährlich ist, wie dasjenige in der Geschichte. Und doch, in Sicherheit sind wir keineswegs. Praktisch überall können Menschen überfallen werden. Es vergeht kein Tag, an dem nicht irgendwo Gewalt ausgeübt wird. Aber auch im übertragenen Sinn können wir überfallen und zu Fall gebracht werden. Sei es durch Mobbing, Verleumdung, Verbreiten von Falschaussagen oder Gerüchten, usw. Es gibt wohl keinen Lebensbereich, wo es nicht möglich ist, überfallen zu werden.

Im Gleichnis kommen unterschiedliche Personen vor.

Der Reisende: Über ihn wissen wir nichts, ausser dass er allein unterwegs ist, was keine gute Idee ist. Seine Leichtsinnigkeit kostet ihn fast das Leben. Er kann niemandem die Schuld geben oder einen Vorwurf machen als sich selbst.

Wie sieht das bei uns aus? Menschen können in eine Gewalttat verwickelt werden, ohne eigenes Verschulden. Aber manchmal sind wir auch selber schuld, wenn wir in eine missliche Lage geraten. Vielleicht suchen wir dann nach einer Person, die wir dafür verantwortlich machen können. Wie dem auch sei: Kein Mensch ist sich seines Lebens, seines momentanen Zustandes absolut sicher.

Die Räuber: Über sie wissen wir auch nichts, ausser dass es mehrere sind. Aus dem Hinterhalt überfallen sie den Mann, rauben ihn aus und lassen ihn verletzt liegen.

Und wir, legen wir auch räuberisches Verhalten an den Tag, im Sinne von, anderen Schaden zufügen? Sicher nicht! Vielleicht aber doch, wenn auch mehr im übertragenen Sinn. Die Waffe dazu tragen wir stets bei uns: Unser Mundwerk. Oder anders ausgedrückt: Das Gift unserer Zunge. Wir sind durchaus fähig, damit Menschen fertig zu machen. Auch das allzeit stets bereite Wischkästlein trägt das Seine dazu bei. Es wurden damit schon Menschen in den Suizid getrieben. Und dann gibt es noch die „unsichtbaren Räuber“, die einem wie aus dem Nichts überfallen: Eine Krankheit, ein Unfall, ein anderes Ereignis oder ein kleines Virus, das auf einen Schlag unser aller Leben total durcheinander bringt.

Der Priester und der Levit: Der erste Mensch, der am Verletzten vorbeikommt, ist ein Priester. Auch er ist allein unterwegs, genauso wie der Levit. Als er den am Boden Liegenden sieht, hält er ihn womöglich für tot. Er weiss, dass er für sieben Tage unrein ist (4.Mose 19,11), wenn er einen Toten berührt. Der Priester stellte die Erfüllung des Gesetzes über das Gebot der Nächstenliebe. Auch der Levit geht am Verletzten vorbei. Es kann ja sein, dass das Ganze ein vorgetäuschter Überfall und der am Boden Liegende lediglich ein Köder ist. Dem Levit war die eigene Sicherheit wichtiger, als dem Verletzten beizustehen und zu riskieren, auch noch überfallen zu werden,

Was haben wir mit Priester oder Levit zu tun? Auf den ersten Blick nichts, denn wir sind weder das eine noch das andere. Auf den zweiten Blick sieht das etwas anders aus. Wir begegnen immer wieder Menschen, die verletzt am Boden liegen oder am Wegrand sitzen, im buchstäblichen, wie im übertragenen Sinn. Es kommt vor, dass Menschen bei einem Unfall keine Hilfe leisten, sondern weiterfahren oder weitergehen. Andere wiederum gaffen bloss und zücken womöglich noch das Handy, um Aufnahmen zu machen.

Nicht sehen und nichts tun, in Nichts verwickelt werden. Wir gehen aber auch an Menschen vorbei, die verletzt worden sind durch Lieblosigkeit, Gedankenlosigkeit, Unversöhnlichkeit ... Oder an kranken, alten, ausgegrenzten und armen Menschen ... Wir gehen an Menschen vorbei, denen es nicht gut geht und die sich nicht, oder nicht mehr, helfen können. Wir sind zu sehr mit uns selber beschäftigt, haben keine Zeit, wollen nichts mit ihnen zu tun haben, oder wie auch immer.

Der Samariter: Jesu Zuhörer mögen sich gedacht haben, dass sich mit dem Samariter wieder einer nähert, der sich auch nicht um den Verletzten kümmert. Die Juden pflegten in der Regel keinen Umgang mit den Samaritern, denn diese glaubten „nicht richtig“. Der Samariter jedoch ist bereit, dem Überfallenen zu helfen. Er kümmert sich um ihn und tut das, was nötig ist. Er handelt fürsorglich, ohne an mögliche Konsequenzen zu denken. Er kümmert sich um den Verletzten, bis dieser in Sicherheit ist. Und sogar noch darüber hinaus, denn er reist erst am anderen Tag weiter. Er gibt dem Wirt Geld, damit dieser weiterhin zu dem Verletzten schaut. Der Samariter ist mit offenen Augen und achtsam unterwegs. Er begegnet dem Verletzten auf Augenhöhe und nicht von oben herab.

Mit welchem Blick sind wir unterwegs? Wie sind wir im Alltag eigentlich so unterwegs? Achtsam oder eher gleichgültig? Sehen wir, was vor uns oder rechts und links liegt? Sehen wir mit Augen der Liebe und tun wir, was Liebe und Fürsorge tun sollten?

Der Schriftgelehrte: Und dann ist zu Beginn der Geschichte der Schriftgelehrte, der zu Jesus kommt und wissen will: „*Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?*“ (V 25). Jesus antwortet mit einer Gegenfrage: „*Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?*“ (V 26). Der Mann kennt sich im Gesetz aus und antwortet: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst*“ (5. Mo 6,5; 3. Mo 19,18). Jesus bestätigt die Richtigkeit der Antwort: „*Du hast recht geantwortet*“, und er ergänzt diese sogleich mit: „*Tu das, so wirst du leben.*“ Der Schriftgelehrte geht nicht darauf ein, sondern stellt nochmals eine Frage: „*Wer ist denn mein Nächster?*“ Daraufhin erzählt Jesus das Gleichnis. Dem Mann ist sofort klar, wer der Nächste ist, nämlich derjenige, „*der die Barmherzigkeit an ihm (dem Verletzten) tat*“. Jesus antwortet daraufhin nicht wie beim

ersten Mal mit der Bestätigung „*Du hast recht geantwortet*“, sondern mit der Aufforderung: „*So geh hin und tu desgleichen!*“ Aus, fertig ist die Geschichte. Was nun? Wie geht es weiter? Mit mir, mit dir, mit uns?

Wer ist mein Nächster, meine Nächste?

Jeder Mensch, der in Not gerät – aus welchem Grund auch immer – braucht Hilfe. Das Bild vom „Barmherzigen Samariter“ ist das Sinnbild christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit überhaupt. Die Frage des Schriftgelehrten „*Wer ist mein Nächster?*“ ist eine durchaus berechtigte Frage. Sogar eine mit Zündstoff, geht sie uns doch alle an. Es ist sicher zu einfach gedacht, dass nur diejenigen, die gleich ticken wie ich Nächste und Nächster sind? Ich kann gar nicht immer im Voraus wissen, wer mir heute Nächster, Nächste sein wird. Es sind sehr oft nicht die Menschen aus dem engsten Kreis. Wer zum Nächsten, zur Nächsten wird, müssen wir immer wieder neu sehen und erkennen.

Nächstenliebe sucht sich nicht Menschen aus, also ein „Opfer“ oder ein „Objekt“, an dem sie sich beweisen kann. Nächstenliebe ist die Liebe auf Augenhöhe zwischen gleichwertigen Menschen und nicht zwischen sogenannten Hilfsbedürftigen und Hilfeleistenden.

Nächstenliebe und Barmherzigkeit und die damit verbundene Liebe zu Gott enthält die Erfahrung, dass jeder Mensch, ungeachtet Herkunft und Tradition, Wissen und Können, in seinem Leben auf Liebe, Fürsorge und Hilfe angewiesen ist. Heute, morgen, irgendwann, irgendwo und irgendwie. Bei Nächstenliebe und Barmherzigkeit gibt es kein Machtgefälle: Hier ein Mensch, der Hilfe braucht und dort einer, der sie geben kann. Die Frage „*Wer ist mein Nächster, meine Nächste?*“ kann daher ohne weiteres ergänzt werden mit: „*Wem bin ich Nächste oder Nächster?*“

Es geht nicht darum, immer, überall und jederzeit zu allen Menschen, die uns begegnen, barmherzig zu sein. Damit wären wir total überfordert. Es geht darum, immer wieder zu erkennen, wer in einem bestimmten Moment unsere Fürsorge braucht. Und das kann ich nur, wenn ich achtsam unterwegs bin und Achtung vor diesem Menschen habe. Achtung ist mehr als Mitleid empfinden. Empfinden ist ein Gefühl, aber noch kein Handeln, keine Tat.



Quelle für das Bild:
Bilder der Hoffnung; 24 Holzschnitte zur Bibel von Walter Habdank;
Band 2: Didaktische Modelle herausgegeben von Paul Neuenzeit;
Kösel Verlag

Walter Habdank, deutscher Grafiker und Maler, lebte von 1930 bis
2001

Zurück zum Bild. Wenn ich das Bild von Walter Habdank betrachte, so fällt mir auf, dass die zwei auf dem Esel sitzenden Menschen wie miteinander verschmolzen sind. Wer hält hier wen? Wer ist wem der Nächste?

Beide scheinen sich gegenseitig Halt zu geben. Fürsorglich legt der Samariter seinen rechten Arm um den Verletzten. Die linke Hand stützt zwar, ist aber gleichzeitig offen, so als wolle er ihn ja nicht noch mehr verletzen. Diese Haltung drückt äusserste Behutsamkeit aus. Die Zwei sind zwar eng miteinander verbunden, aber der Samariter klammert nicht, genauso wenig wie der Verletzte. Was mir auch auffällt: Der Verletzte ruht an der Brust seines Retter, an seinem Herzen und damit im Zentrum. Der Blick aus den grossen Augen des Samariters ruht aufmerksam und voller Fürsorge auf dem Verletzten. Der Samariter wird für den Verwundeten zum Nächsten und der Verwundete für den Samariter zum Nächsten. Keiner der beiden hat sich den anderen ausgesucht.

Wer ist meine Nächste, mein Nächster? Wem bin ich Nächster oder Nächster? Dem Menschen, dem ich auf Augenhöhe begegne, auch wenn ich mich dazu herabbeugen muss. Ihm die Hand beruhigend auf die Schultern lege. Mein Ohr für die Not des Gegenübers öffne. Ein tröstendes Wort sage. Die Füsse in Bewegung setze und ein Stück Weg mitgehe. Vor allem aber ein offenes Herz habe für das, was meine Nächste, mein Nächster bewegt und braucht. Ihm oder ihr Halt gebe, wo es an Halt mangelt. Sicher gelingt uns dies nicht immer. Wir können unmöglich immer und überall barmherzig sein und alle gleichermassen lieben. Wir müssen das auch gar nicht. Das verlangt nicht einmal Jesus. Er fordert den Schriftgelehrten lediglich auf: *„So geh hin und tu desgleichen!“*, und zwar dann, wenn es Zeit ist und die Not es erfordert.

An anderer Stelle sagt Jesus: *„Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“* (Lk 6,36). Da gibt es also einen Vater, der seinen Kindern gegenüber nachsichtig ist, mitfühlend und barmherzig. Nicht irgendein Vater, sondern Gott persönlich. Wenn Gott sich uns gegenüber barmherzig verhält, können doch auch wir es wagen, barmherzig zu sein. Selbst dann, wenn praktische Hilfe aus irgendeinem Grund nicht möglich ist oder wenn es Menschen betrifft, mit denen wir uns schwer tun, können wir etwas Fürsorgliches tun: Segnen. Segnen ist immer auch Zuwendung und Nächstenliebe. Und wir nehmen uns dabei selber den Wind aus den Segeln, achtlos an Menschen in Not vorbei zu gehen. Amen.